download unter www.biologiezentrum.at

matt, scheint dabei von einer gewissen Unruhe getrieben zu sein, wie das am deutlichsten in dem ängstlichen Suchen, dass er zeigt, zu Tage tritt, der Gesang ertönt nur kurze Zeit und als matter Abklang desjenigen, welchen man von dem gesunden Vogel zu hören gewohnt ist. Hat auch diese kurze Singperiode ihr Ende erreicht, dann wird der Vogel immer verdrossener und trauriger. stöbert des Nachts, während er des Tages über viel schläft und nur sorgsamster, liebevoller Pflege gelingt es zuweilen, einen solchen Patienten bis zum nächsten Frühjahr zu erhalten, wo dann allerdings meist eine glückliche Mauser die aufgewendete Mühe belohnt. Als Mittel die Mauser zu befördern, räth Rohn den Sumpfrohrsängern ein Bad von $^2/_3$ Wasser mit $^1/_3$ Glycerin vermischt, zu reichen, und wenn etwas den Federwechsel erleichtert, so dürfte es wohl auch dies sein. Die Vögel baden fast ausnahmslos ohne Bedenken in dieser Flüssigkeit. Den ersten, im Käfig vermauserten Sumpfrohrsänger, den ich sah, war der des Herrn Leopold Pianta, Wien, auf der Ausstellung des Ornithologischen Vereines in Wien, im März 1886, welcher soviel mir bekannt, mit einem zweiten Artgenossen, nachdem beide während des ersten Gefangen-Jahres nicht gemausert hatten, im zweiten Jahre zum Federwechsel mittelst solcher Bädern gebracht wurde. Mir ist es seit dem Jahre 1887 bereits dreimal geglückt, Sumpfrohrsänger im Käfig ein neues Kleid anlegen zu sehen, und zwar bei zwei, wahrscheinlich jüngeren Vögeln, bereits im ersten Jahre, bei dem dritten im zweiten; Letzterer nun seit Mai 1887 in Gefangenschaft befindlich, lebt bei einem befreundetem Liebhaber noch heute, hat bereits dreimal vermausert, das letztemal schon im December, — sonst fällt der Federwechsel in die Monate Jänner oder Februar — und singt gegenwärtig bereits wieder herrlich. Es kostet viele Mühe einen Sumpfrohrsänger zum Vollzug der Mauser zu bringen, aber ich bin überzeugt, dass jeder Liebhaber auf alle Plage gern vergessen wird, wenn der Vogel dann zu singen beginnt, — vorausgesetzt natürlich, dass es kein Stümper ist.

Schon nachdem das Federkleid halb erneuert ist, lässt der Vogel sich hören und ist einmal sein bis dahin meist sehr struppiges Gefieder wieder schmuck und glatt geworden, dann hat auch seine Stimme ihre alte Kraft wieder erlangt und seinem Schnabel entquellen unermüdlich die lieblichsten Weisen.

Einen solchen singenden Sumpfrohrsänger zu besitzen ist ein wahrer Genuss, um so mehr, als der Vogel dann immer sehr zahm ist, und er sich, gleich dem Gartensänger, selbst dann nicht in seinem Vortrage stören lässt, wenn man den Käfig in die Hand nimmt und herumträgt. Wie reichhaltig das Gesangsrepertoir eines solchen Vogels ist, kann man am besten daraus entnehmen, wenn ich die Imitationen des bereits erwähnten, seit 1887 im Käfig befindlichen Exemplares anführe, welches von mir auf der Ausstellung des I. österr.-ung. Geflügelzuchtvereines im Mai 1888 mit einer Collection anderer Insectenfresser exponirt, trotzdem der Vogel nicht abgemausert war und trotz der vielen fremden Gesichter, auf dieser Ausstellung ziemlich fleissig sang, anführe. Dieser Vogel copirt, und zwar vollkommen täuschend: Den Ruf des Kiebitz, Rebhahnes, das Schnarren des Wachtelkönigs, den Ruf der Stockente, und zwar deutlich unterscheidbar den des Erpels und den der Ente, der Lachmöve, den Gesang des Drosselrohrsängers, des Heuschreckenrohrsänger, der Feldlerche, der Zaungrasmücke, des Weiden- und Fitislaubsängers, des Hänflings, des Goldammers, zwei Finkenschläge, Touren aus dem Gesang der Drossel, Nachtigall, der Mönchsgrasmücke und der Bachstelze, von fast allen diesen Vögeln die Lockrufe, ausserdem auch die des Grünling, der Sumpfmeise und Kohlmeise. Die Gesangszeit beginnt wie erwähnt schon während des Federnwechsels und erstreckt sich bis Ende Juni, manchmal selbst bis Ende Juli; am eifrigsten ist der Vogel etwa von Mitte Mai bis Mitte Juni, dann singt er namentlich des Nachts stundenlang fast ohne Unterbrechung.

Ebenso wie durch seinen Gesang erfreut der Sumpfrohrsänger, das vollständig eingewöhnte Exemplar natürlich, welches bereits einmal überwintert ist, die Mauser überstanden hat, durch sein Betragen. Immer ist der Vogellustig und munter, stets aufgelegt ein Bad zu nehmen, oder um einen Mehlwurm zu betteln. Alle seine Bewegungen sind graziös und werden mit jenem gewissen Anstande, welcher den Acrocephalus-Arten eigen, ausgeführt. Verdriesslich sieht man ihn nur dann, wenn kaltes, trübes Wetter herrscht, denn von Kälte ist er kein Freund, und man muss ihn ebenso vor dieser wie vor Zugluft zu schützen wissen. Ich hoffe auf der, gelegentlich des II. Ornithologischen Congresses in Budapest dieses Jahres stattfindenden Ausstellung ein im Käfig vermausertes Exemplar unseres Vogels zur Ansicht bringen zu können.

Thierschutz und Geflügelzucht.

Von W. Dackweiler. Nachdruck verboten.

Dem Thierschutz widmet man heute eine besondere Aufmerksamkeit. In allen Ständen finden sich edle Personen, welche das ebenso nützliche als nothwendige Unternehmen unterstützen. Besonders in den besseren Ständen bis hinauf in Regierungskreise finden sich Vertreter des Thierschutzes. Einerseits ist man der Ansicht, dass hier der Hebel zur Veredlung des Menschengeschlechtes angesetzt werden muss, andererseits ist es auch das Bestreben, das Loos der armen Thiere erträglicher zu machen und so vor unnöthiger oder gar muthwilliger Quälerei zu schützen. In dem Benehmen gegen die Thiere hat man einen sicheren Gradmesser auf Bildung und Gesittung des Menschen. Wer gefühllos bei den Leiden der Thiere bleibt, wer diese, gleich uns fühlenden Wesen unnöthiger oder böswilliger Weise martern kann, ist gefühllos auch gegen seine Mitmenschen, er ist ein bedauernswerther böser Mensch. Wer dagegen Erbarmen findet für die leidenden Thiere und sie vor harter oder roher Behandlung zu schützen sucht, hat auch ein mitleidiges Herz gegen seine leidenden Mitmenschen und wird sich nie zu einer Misshandlung seines Mitbruders verleiten lassen. Darum ein doppeltes Bravo all' den Damen und Herren, welche dem Thierschutz ihre Aufmerksamkeit und Unterstützung zuwenden. Wenngleich unsere „Schwalbe“ nicht direct im Dienste

download unter www.biologiezentrum.at

des Thierschutzes steht, so wird es hoffentlich den schönen Leserinnen und freundlichen Lesern derselben nicht unangenehm sein, wenn wir über obiges Thema eine Unterhaltung anknüpfen. Ornithologen und Geflügelzüchter sind ja auch gleichsam geborene Mitglieder der Thierschutzvereine. Dann wird man uns wohl beipflichten, wenn wir der Ansicht sind, dass bei der Geflügelzucht noch viel gegen den Thierschutz gesündigt wird, nicht aus Bosheit, sondern aus Unwissenheit oder sträflicher Nachlässigkeit. Obschon wir nun der festen Ueberzeugung sind, dass für den Leserkreis dieser Zeitung eine Belehrung in diesem Puncte nicht nothwendig ist, so mögen doch diese Zeilen ermuntern, dem Gegenstand einige Aufmerksamkeit zu schenken und auf andere belehrend und beeinflussend einzuwirken. In diesem Sinne wollen wir untersuchen, wie der Geflügelzüchter sich vielfach gegen die Thiere vergeht, und wie er Thierschutz üben kann.

Beginnen wir mit der Pflege der Thiere in ihren verschiedenen Theilen. Wie es Menschen gibt, die theilnahmslos sind für alles um sie her, so gibt es unstreitig mehr echte und rechte Naturfreunde und unter ihnen wieder eine Menge, welche besonderen Gefallen finden an der Thierwelt, so auch an dem Geflügel. Der Geschmack ist verschieden, und so hat der eine seine Freude an den Riesen des Wassergeflügels oder der Hühnerwelt, der andere liebt mehr die Zwerge. Ein jeder Liebhaber muss nun bedenken, dass ein passender Aufenthaltsort für sein Thier bei Tag und Nacht erstes und unerlässlichstes Bedürfniss ist. Kann man in diesem Puncte den Thieren nicht einigermassen gerecht werden, dann verzichte man auf das Halten von Geflügel. Man macht sich sonst einer Härte, einer fahrlässigen Thierquälerei schuldig, auch wenn man ein noch so grosser Thierfreund ist. Ein kleiner, kalter, gepflasterter Hof, wo das ganze Jahr hindurch kein milder Sonnenstrahl hineinblickt, ein dunkler enger Schuppen, ein feuchter Keller oder eine Dachkammer eignen sich für Geflügelzucht nun und nimmer. Und wenn man den Thieren keinen Unterschlupf bieten kann, wo sie gegen Hitze und Kälte, Wind, Regen und Schnee Schutz finden, da fehlt das Erste und Nothwendigste zum Gedeihen der Thiere. Und wenn man dieselben in so unpassende Orte hineinzwingt, auch bei dem besten Futter, dann vergeht man sich gegen sie. Gar bald werden dieselben durch trauriges Umherhocken, durch erfrorene Gliedmassen, Kämme und Kehllappen Zeugniss ablegen gegen ihren Besitzer, werden ihn der Thierquälerei beschuldigen. Zwar sind die Thiere sehr bescheiden und gewöhnen sich leicht auch an primitive Verhältnisse, aber das unbedingt Nothwendige muss ihnen geboten werden. Ohne frische Luft, Licht und Wärme können sie nicht gesund bleiben; sie siechen dahin und werden langsam zu Tode gemartert. Wir kamen auf einer Reise einmal mit einem Jugendgenossen zusammen, der auch Geflügelzüchter werden wollte und sich mehrere gute Stämme Rassethiere beschafft hatte. Die armen Thiere sassen stammweise hinter einem Lattenverschlage von je etwa zwei Quadratmeter in dunkelm Stalle. Sie waren ganz krank und matt, hatten gebleichte Kämme, alles Roth war auch aus dem Gesichte gewichen. Als wir entrüstet über diese Quälerei die armen Wesen aus dem Gefängnisse brachten, krochen sie traurig den Sonnenstrahlen nach und liessen sich mit dem Fusse ruhig weiterschieben. Ist das nun nicht Thierquälerei in noch erhöhterem Masse, als wenn mit Stock und Peitsche in unbarmherziger Weise unverdiente Hiebe ausgetheilt werden. Also vor allem sorge man für passende Aufenthaltsräume für Tag und Nacht, damit die Thiere das Nothwendige zu ihrem Gedeihen, vor allem auch Schutz gegen die Unbill rauher Witterung finden. Sind passende Räume nicht zu beschaffen, dann zeige man sich eben als Thierfreund und verurtheile die armen Geschöpfe nicht dazu, in harter Kerkerhaft ein trauriges Dasein und Ende zu finden.

Als zweiten Punct erwähnen wir der Fütterung. Man sollte es kaum für möglich halten, dass es Menschen gäbe, die zu ihrem Vortheile Thiere halten, ohne ihnen die nöthige Nahrung zu geben. Und doch ist so mancher abgetriebene Gaul, der als Knochengerüst sich mühsam unter der Last weiterschleppt der sicherste, wenn auch wankende Beweis von der Hartherzigkeit seines Besitzers. Nicht viel besser, wohl noch schlimmer ergeht es auf manchen Wirthschaftshöfen dem Geflügel. Dass diese Thiere sich den grössten Theil ihrer Nahrung in Hof und Stallung etc. herausscharren und suchen müssen, je nach Umständen den ganzen Nahrungsverbrauch, ist selbstverständlich; es beruht ja gerade auf diesem Umstande bei der Landwirthschaft der Gewinn bei der Geflügelzucht. Aber dass man auch in strenger Winterkälte, wenn Schnee und Eis Haus und Hof bedecken, die Thiere sich ganz selbst überlässt, so dass diese Aermsten tagelang hungern müssen und vom Heisshunger getrieben auf gebahntem Wege oder vor den sorgfältig verschlossenen Haus- und Stallthüren einige erfrorene Abfälle heraushacken, das ist mehr als grausam, das ist Thierquälerei im hohen Grade, mag auch blos Unwissenheit oder sträfliche Nachlässigkeit die Schuld tragen. Hier können selbstredend keine Geflügelzüchter in Betracht kommen, sondern nur ungebildete Geflügelhalter. Aber auch solche, die sich gern Züchter betiteln, sündigen noch viel in Betreff der Fütterung. Wenn man die Thiere an stinkender Jauche ihren Durst stillen lässt, wenn man ihnen das Futter in den Morast hinwirft, wenn ihnen als Futter Sachen geboten werden, die durchaus der Natur der Thiere widerstehen, so verdient das sicher kein Anerkennungsdiplom von Seite des Thierschutzes. Wir haben mit eigenen Augen gesehen, wie man den Hühnern gekochte Kartoffelschalen in suppenähnlichem Zustande hinstellte und das Gefräss stehen liess, weil es die Thiere verschmähten, bis es sauer und stinkend geworden. Sparsamkeit ist gewiss gut und schön, und auch der Geflügelzüchter darf und soll sie in seinem Betriebe beachten, aber die Sparsamkeit darf nicht in Geiz, nicht in Thierquälerei ausarten. Man muss eben der Natur der Thiere Rechnung tragen. Wenn nun hinsichtlich der Fütterung bei dem grösseren Geflügel viel gefehlt wird, so mitunter noch mehr bei den Tauben, aber auch hier wieder nicht von dem Taubenliebhaber, sondern auf dem Lande, auch schon in der Stadt, wo man solche Thiere hält, einfach auf Kosten anderer. Es

download unter www.biologiezentrum.at

ist zum Erbarmen, wie die armen zutraulichen Thierchen im Winter Hunger und Noth leiden.

Reinlichkeit gehört zu den wesentlichsten Erfordernissen, zum Wohlbefinden der Thiere. Diese erstreckt sich zunächst auf die Futter- und Trinkgeschirre. Wenn diese Tage und Wochen nicht gereinigt werden, wenn neues Weichfutter zu den übriggebliebenen Resten geschüttet wird, da kann es nicht fehlen, dass das Futter verderben muss, und dass dann durch Verzehren desselben die Thiere sich Krankheiten zuziehen. Von grösserer Bedeutung aber ist die Reinlichkeit in den Schlafställen. Wer seine Thiere lieb hat, der sorgt auch, dass sie ein gutes Nachtquartier finden. Gerade in diesem Puncte sündigt man in der Landwirthschaft am meisten. Wochen, ja Monate lang, um nicht noch mehr zu sagen, bleibt der stinkende Koth liegen. Haufenweise sammelt er sich an und verpestet durch seine Ausdünstung die Luft, was bei der sehr primitiven oder unzweckmässigen Einrichtung der Ställe um so ärger wird. Und da müssen die Thiere in solch stinkenden Räumen die ganze lange Nacht aushalten und die schädlichen Dünste einathmen. Wohl noch ärger als dies ist die Ansammlung von Ungeziefer in solchen Ställen. Haufenweise finden sich die Blutsauger in den Ritzen, Fugen und allen Vertiefungen. Kommt das Geflügel abends auf die Stange um Ruhe während der Nacht zu finden, dann fallen diese Tausende und Abertausende über sie her, ihren Heisshunger an dem Blute des Geflügels zu stillen. In diesen Fällen sind die Schlafställe die reinsten Marterkasten. Auch die Brutnester werden gar leicht von den kleinen Blutsaugern überfallen und die Brüterin zu Tode gemartert. Regelmässige Reinigung der Ställe verhütet das alles und bewahrt die Thiere vor den Martern. Auch gegen jenes Ungeziefer, das die Thiere bei Tag und Nacht plagt, muss man ankämpfen. Gelegenheit zu Staubbädern oder Insectenpulver und andere Mittel leisten gute Dienste. Wer seine Thiere nicht vor der Ungezieferplage schützt, der ist ein Thierquäler nach unserer Ansicht. Mag auch der böse Wille fehlen, für die Nachlässigkeit oder Unwissenheit finden wir keine Entschuldigung.

Ihrem Instincte folgend machen die Hühner sich gern in Gärten, Wiesen etc. zu thun. Auf den Wiesen können sie trotz gegentheiliger Behauptung nach unserer Ueberzeugung keinen Schaden verursachen. Aber in Gärten können sie zum grössten Verdruss des Gartenbesitzers viel verderben, indem sie Beete durcheinanderscharren und Pflanzen abhacken. Was ist da natürlicher, als dass man die Thiere von verbotenen Plätzen wegtreibe. Ob sich dazu aber Scheitholz und schwere Steine eignen, wird man wohl nicht für gut befinden können. Wenn die armen Thiere, die zwischen Recht und Unrecht nicht unterscheiden können, dann mit zerbrochenen Beinen oder blutenden Köpfen liegen bleiben, so ist das ein Zeichen von Thierquälerei. Nichts anders ist es, wenn man durch Giftstreuen sich gegen das Eindringen der Thiere zu schützen sucht. Das Ueberfliegen über Hecken und Zäune kann man verhüten, wenn man an einem Flügel die grossen Schlagfedern mit der Scheere schneidet, und durch dichte Hecken werden die Hühner auch nicht durchkriechen. Wir haben einen kleinen Garten dicht neben unserem Geflügelhofe, von diesem nur durch einen 1 Meter hohen Lattenzaun getrennt. Ueber diesen Zaun haben wir in einem Abstande von 15 Centimeter zwei Drähte gespannt, und seit dieser Zeit ist der Garten gegen die Hühner gänzlich gesichert. Schwere Hühner, Cochin etc. kennen das Ueberfliegen der Zäune überhaupt nicht. Sowie der Gartenbesitzer verpflichtet ist durch Dichthalten der Umzäunung, so hat auch der Geflügelzüchter die Pflicht, seine Thiere gegen Rohheiten zu schützen.

Mit Eintritt warmer Witterung zeigen verschiedene Hühnerrassen und Kreuzungen derselben eine starke Brutlust. Diese kann mitunter recht unangenehm und geradezu zur Plage werden. Wer will es verargen, wenn man dieser Plage entgegen zu arbeiten sucht; aber zu thierquälerischen Mitteln berechtigt die Plage nicht. Die Thiere folgen nur ihrem Naturtriebe; das muss man vernünftigerweise bedenken. Aber welche Mittel werden da wieder angewandt? Man taucht die brütende Henne in kaltes Wasser. Abgesehen davon, dass dies dem Thiere leicht eine Krankheit zuziehen kann, ist es auch ganz nutzlos. — Man bindet den brütlustigen Hennen einen Strohwisch auf den Rücken, damit sie in dem Bestreben, sich dieses zu entledigen und durch denselben scheu gemacht, die Brutlust vergesse. Wie oft geht aber ein solches Thier elendiglich zu Grunde, indem es sich in Hecken, Gestrüpp etc. verstrickt. Ein Landwirth, dessen Hof ans Feld grenzte und dies Mittel gern anwandte, konnte uns einmal gelegentlich mittheilen, dass er beim Mähen eines Weizenfeldes in der Nähe seines Hofes drei solcher Hennen verendet vorgefunden, welche sich mit dem Strohwisch in den Halmen verstrickt hatten. — Andere werfen die brütlustige Henne unter eine Butte, vergessen dieselbe und lassen sie Hungers sterben. — Dass sogar Stockhiebe und Fusstritte in unbarmherziger Weise angewandt werden, sollte man kaum für möglich halten. Und doch ist dem so. Und wir kennen sogar einen, den gebildeten Ständen angehörigen Geflügelhalter, der eine Bruthenne mit Stockhieben tödtete, weil sie aus unbefruchteten Eiern keine Küchel herausgebracht. Das beste Mittel, welches wir gegen die Brutlust angewandt, besteht in der bekannten Absperrung. Häufig genügt schon ein Absperren des Nestes. Genügt das nicht, dann sperren wir die Henne in einen Stall, in welchem sich aber kein Stroh befindet, oder in einen halbdunkeln Keller bei Futter und Wasser ein. In der Regel genügen einige wenige Tage, den Thieren die Brutlust zu verleiden. Kann man diesen Inhaftierten einen feurigen Hahn beigesellen, so ist das umsobesser. Und dieses Mittel wird man wohl human nennen dürfen, wohingegen die andern an Thierquälerei grenzen. — Auch das finden wir grausam, wenn man Bruthennen bis zu gänzlicher Erschöpfung brüten lässt. Also auch bei der Geflügelzucht kann Thierschutz geübt werden, wie wir das aus Nachfolgendem noch weiter erkennen werden.

(Fortsetzung folgt.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: 015

Autor(en)/Author(s): Dackweiler W.

Artikel/Article: Thierschutz und Geflügelzucht. 12-14